



LEV TOLSTOJ  
FAMILIENGLÜCK

Roman

Deutsch von  
Dorothea Trottenberg

DÖRLEMANN

Sechs Jahre lang hatte ich ihn nicht gesehen. Er hatte sich sehr verändert; er war älter geworden, dunkler, und hatte sich einen dichten Backenbart wachsen lassen, der ihm ganz und gar nicht stand; aber sein schlichtes Gebaren, sein offenes, ehrliches Gesicht mit den ausgeprägten Zügen, die klugen, glänzenden Augen und das freundliche, beinahe kindliche Lächeln waren gleich geblieben.

Nach fünf Minuten war er für uns alle kein Gast mehr, sondern einer von uns, selbst für die Dienstboten, die sich – wie an ihrer Beflissenheit deutlich wurde – über seine Ankunft besonders freuten.

Er benahm sich ganz und gar nicht so wie die Nachbarn, die nach dem Ableben der Mutter zu Besuch gekommen waren und es

für nötig befunden hatten, schweigend und weinend bei uns zu sitzen; er war im Gegenteil gesprächig und heiter und verlor kein Wort über die Mutter, so daß seine Gleichgültigkeit mir zu Anfang eigenartig und für einen so nahestehenden Menschen sogar unschicklich vorkam. Später jedoch verstand ich, daß es nicht Gleichgültigkeit war, sondern Aufrichtigkeit, und ich war dankbar dafür.

Am Abend setzte Katja sich an den alten Platz im Salon, um den Tee einzuschenken, wie es zu Mamas Zeiten gewesen war. Sonja und ich setzten uns neben sie, der alte Grigorij brachte Sergej Michajlyč eine Pfeife, die noch Papa gehört und sich angefundnen hatte, und er begann wie früher im Zimmer auf und ab zu gehen.

»Wenn man bedenkt, wie viele

schreckliche Veränderungen in diesem Hause stattgefunden haben!« bemerkte er und blieb stehen.

»Ja«, seufzte Katja; sie hatte den Deckel auf den Samowar gestülpt, blickte Sergej Michajlyč an und war kurz davor, in Tränen auszubrechen.

»Sie erinnern sich noch an Ihren Vater, nehme ich an?« wandte er sich an mich.

»Kaum«, erwiderte ich.

»Wie gut wäre es jetzt für Sie, wenn er noch da wäre!« sprach er mit einem sanften, versonnenen Blick auf meine Stirn. »Ich habe Ihren Vater sehr gern gehabt!« fügte er noch sanfter hinzu, und es kam mir so vor, als träte ein Glanz in seine Augen.

»Und nun hat Gott auch sie zu sich genommen!« sagte Katja, und im selben

Moment legte sie eine Serviette über die Teekanne, zog ein Taschentuch heraus und begann zu weinen.

»Ja, schreckliche Veränderungen haben in diesem Haus stattgefunden«, wiederholte er und wandte sich ab. »Sonja, zeig mir dein Spielzeug«, bat er nach einiger Zeit und ging hinüber in den Saal. Mit tränenerfüllten Augen blickte ich Katja an, nachdem er hinausgegangen war.

»Er ist so ein prächtiger Freund!« bemerkte sie.

Und wahrhaftig, vom Mitgefühl dieses fremden, guten Menschen wurde mir warm und wohl.

Aus dem Saal vernahm man Sonjas Gequieke und das Spektakel, das er mit ihr veranstaltete. Ich ließ ihm den Tee hinausbringen, und es war zu hören, wie er

sich ans Klavier setzte und mit Sonjas Händchen auf die Tasten zu schlagen begann.

»Marja Aleksandrovna!« erklang seine Stimme. »Kommen Sie her, spielen Sie etwas.«

Es war mir angenehm, daß er sich mir gegenüber so schlicht und freundschaftlich bestimmt verhielt; ich erhob mich und ging zu ihm.

»Spielen Sie das hier«, sagte er, wobei er das Beethoven-Heft beim Adagio der Sonate *Quasi una fantasia* aufschlug. »Wir wollen einmal sehen, wie Sie spielen«, setzte er hinzu und ging mit einem Glas in die Ecke.

Aus irgendeinem Grunde spürte ich, daß ich ihm den Wunsch nicht abschlagen und mich nicht damit herausreden könnte, ich sei eine schlechte Spielerin; ich setzte mich